

Anzeiger und Herald.

J. B. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr.

Landwirthschaftliches.

Frühe Weide.

Nichts kann dem Farmer, der viel Milchvieh hält, ermunternder sein, als wenn er zeitig im Frühjahr sein Vieh auf eine gute Weide treiben kann; eine frühe Weide erhöht den Ertrag der Milchwirthschaft um das Doppelte. Das wissen die Besitzer der Milchwirthschaften auch sehr wohl, aber nicht immer wissen sie, wie es anzufangen, eine frühe Weide zu beschaffen; und besonders in unsern Südstaaten sind Weide und Grasbau bisher nicht derartig gepflegt worden, wie es für die gesammte Landwirthschaft jener Gegenden erforderlich war. Baumwolle und Mais nehmen — und in vielen Gegenden nehmen sie noch jetzt — die Hauptstelle ein oder werden fast ausschließlich gebaut; ein paar Maulesel und eine Kuh werden mit geringwertigem Maisfutter durch den Winter gebracht. Bei solcher Wirthschaft wird nicht genügend Dung producirt und die Folge ist, daß das Land verarmt. Wer hätte nicht schon von diesen verarmten, ausgelegenen Farmen des Südens gehört; und doch ist die Beschaffenheit der meisten dieser Ländereien derart, daß sie sich bei geiziger Pflege und guter Bearbeitung in wenigen Jahren wieder empordringen lassen. Zur richtigen Pflege gehört aber vor allem Stallung und Grasbau. Besondere Werth zu legen ist auf Stallung für diese humusarmen Böden, nicht auf Kunstdünger oder Fertilisier; der letztere kann wohl für eine Ernte von Bedeutung sein, wird aber nie dauernd die Beschaffenheit des Bodens verbessern; das Gegentheil ist vielmehr der Fall: dauernde Befruchtung bringen nur Stallung und Grasbau.

Für eine frühe Weide sät man jetzt eine geringe Aussaat Winterroggen, etwa 4 bis 1 Bushel pro Acre mit dem für die Gegend passenden Grasamen, etwa „Red-Top“. Will man's recht gut machen, so vermischt man mit dem Grasamen etwa 3—4 Pfund Samen von Incarnatklees pro Acre. In dieser Weise hat das Vieh zeitig im Frühjahr eine weiche und gute Weide. Vielleicht würde sich für diesen Zweck auch im Süden der Johannisroggen besonders eignen. Er befißt äußerst reich und liefert auch reichen Nachwuchs. Wenn das Vieh im Frühjahr hinauskommt, bietet der Roggen und Klees genügend Weide, und wenn sie mit diesen fertig ist, ist das Gras so weit gediehen, daß es eine volle Weide bietet. In nassem Wetter, überhaupt wenn der Boden weich ist, sollte kein Vieh auf die Weide gelassen werden. Zu bedenken ist auch, daß Roggen und Incarnat-Klee keine Dauerweide geben, sondern nur ein Jahr aushalten. Die Weide kann deshalb, sobald überall sich genügend Gras findet, umgepflügt und mit Milet oder Futtermais besät werden.

Dürre Obstbäume.

In einem größeren Obstgarten, besonders wenn die Bäume in demselben schon ein höheres Alter erreicht haben, finden sich aus verschiedenen Ursachen alljährlich trodne Aeste und auch wohl eingegangene bürre Bäume. Es ist deshalb gar kein selbsterleuchtendes, todt Stämme und Aeste in den Obstgärten zu sehen. Diese todtten Bäume bedecken unser Auge, sie geben dem Obstgarten ein verwildertes, häßliches Ansehen; und es berührt dies um so unangenehmer, wenn man beobachtet muß, daß diese bürren Bäume nicht erst von diesem Jahre bestammen, sondern schon Jahre lang dort stehen als ein Wahrzeichen von Unordentlichkeit und Vernachlässigung. In den meisten Fällen liegt nun der Obstdaumen ja in der unmittelbaren Nähe des Wohnhauses; durch das struppige und öde Aussehen des Gartens erhält die ganze Umgebung des Hauses dann ein unwillkürliches, vernachlässigtes Aussehen.

Aber nicht nur wird das Auge hierdurch beleidigt, sondern es erwächst dem Besitzer und selbst seinen Nachbarn ein erheblicher Schaden aus dem Stehenbleiben der todtten Bäume. Die geborstene, trodne Rinde des Stammes und der Aeste bietet dem Ungeziefer eine höchst willkommene Stätte zum ungehörten Aufenthalt und zur Brut. Der Besitzer verwundert sich aber wohl über die plötzliche und bedeutende Vermehrung der schädlichen Insecten in seinem Obstgarten und übersieht ganz, daß er für dieselben schon lange eine ausgezeichnete Brutanstalt unterhält.

Man sollte deshalb darauf bedacht sein, die todtten Bäume und Aeste baldmöglichst aus dem Obstgarten zu entfernen. Da die Rinde derselben mit Eiern und junger Insectenbrut angefüllt ist, so muß man, will man anders gründlich verfahren, dieselbe abtragen und sofort verbrennen. Bringt man die Stämme und Aeste aus den Holzhaufen oder in den Holzschuppen, ohne die Rinde zu zerstören, so nimmt die in denselben verborgene Insectenbrut ihren naturgemäßen Fortgang. Die Insecten kommen während der ersten warmen Tagen hervor und richten Verheerungen an in Feldern und Gärten.

Rafüttern der Pferde. Jeder erfahrene Farmer weiß, daß trodnes Futter bei dem Pferde besser

gebeut und von ihm verdaut wird, als als nasses. Längst ist nachgewiesen, daß ein guter Magenfaß zur gehörigen Verdaulichkeit des Futters erforderlich ist, dieser aber zunächst durch den Speichel gebildet wird.

Genährtes Futter bedarf des Speichels weniger. Ferner werden bei der Rafütterung die Magenfaße verengt und dadurch ihre verdauliche Kraft beeinträchtigt. Die Pferde werden infolge der starken Wasser Aufnahme aufgeschwemmt, langsam, wenig ausdauernd, haben wenig Kraft und sind zu schnellen und ausdauernden Arbeiten unbrauchbar.

Die Rafütterung verursacht durch die Aufnahme großer Massen mangelhafter gefauten und eingepfeilten Raufutters leicht Ueberfütterungsfolgen, und es ist deshalb rathsam, daß besonders Thiere, welche an Koliken leiden, niemals Raufutter erhalten. Durch Anfeuchten des Futters werden die Thiere vertribert, den Staub, welcher sich oft zwischen dem Häufel befindet, wegzublasen, auch entfernt in den hölzernen Krippen leicht ein faultiger Geruch, wenn dieselben nicht auf das sorgfältigste rein gehalten werden.

Eine trodne Fütterung, neben welcher klares Wasser zum Trank gegeben wird, zwingt die Thiere langsam zu fressen, Alles gehörig zu kauen und das Futter mit Speichel durchzufechen, was zur Folge hat, daß auch die Magen- und Darmverdaulichkeit kräftig und ungehindert vor sich geht. Ist die Futterzeit bei nötiger Arbeit knapp bemessen, so empfiehlt es sich, auch dann nicht von der Trodenfütterung abzugehen, sondern mehr Körnerfutter und weniger Heu zu füttern. Großes Gewicht ist endlich bei der Fütterung auch noch darauf zu legen, daß dieselbe nie bis zum Wiederbeginn fortgesetzt werde, wie das so häufig geschieht und die Pferde noch mit Klauen beschäftigt sind, wenn sie aus dem Stalle geführt werden. Die Ruhe nach der Fütterung ist erst die wirkliche Zeit, in welcher der Erfaß der durch die Arbeit verbrauchten Kräfte stattfindet und die wahre Erholung eintritt.

Aufbewahrung der Kartoffeln.

Es werden von vielen Seiten Klagen laut über das Faulen der Kartoffeln, namentlich wenn sie auf niedrigen Lande gezogen wurden. Es sei deshalb vor allem darauf aufmerksam gemacht, daß man Kartoffeln nur, wenn irgend möglich, auf hohem Lande pflanzen soll; wir haben durchschnittlich mehr nasse wie trodne Sommer, da in den meisten Jahren Kartoffeln auf niedrigen Lande oft schon in der Erde faulen, sicherlich aber alle Vorbedingungen an sich tragen, im Keller oder in der Erdmiete zu faulen.

Unter den bestehenden Umständen ist eine sorgfältige Aufbewahrung der Kartoffeln während des bevorstehenden Winters besonders angezeigt. Man suche sehr vorsichtig alle ungesunden Knollen aus und lasse sie in einem geschützten Orte, etwa auf der Scheune, in kleinen Haufen unter leichter Strobedeckung abtühlen und auszuweichen. Dies sollte nie unterlassen werden; Kartoffeln aus der verhältnismäßig noch warmen Erde direct in den Keller bringen und gleich auf große Haufen schütten, thut nie gut. Die Kartoffeln enthalten drei Viertel ihres Gewichtes an Wasser. Werden sie nun im Keller hoch aufgeschichtet, so verdunstet ein Theil des Wassers. Die meisten Keller aber sind nun so eingerichtet, daß diese Dünste nicht abziehen können; sie sammeln sich an den Kartoffeln in Tropfen, diese werden feucht und fangen an zu faulen. Unsere Keller lassen meistens viel zu wünschen übrig; die meisten sind zu warm und für genügend Ventilation ist sehr selten gesorgt. Das Einmieten der Kartoffeln dürfte sich daher auf manchen Farmen noch jetzt empfehlen. Die Kartoffeln werden in einer Breite von 6 Fuß und einer Höhe von 3 Fuß aufgeschichtet. Die Verdunstungsfläche ist alsdann eine sehr große. Man verstärkt nur ganz allmählig die schützende Strobedecke und hält den oberen Theil der Miete so lange offen bis sehr starker Frost eintritt, d. h. man bedeckt sie nur mit Stroh. Ein tieferes Ausgraben der Miete ist wegen Ansammlens des Wassers nicht rathsam; einige Zoll tief genügt vollkommen und giebt den Kartoffeln beim Aufschütten genügend Halt. Die Strobedecke muß an der Grundfläche in kalten Gegenden etwa 3 Fuß stark sein; denn hier dringt der Frost am leichtesten ein, während nach oben zu die Strobedecke bis zum Eintritt stärkeren Frostes schwächer bleibt, das mit der erwärmten Luft durch die dünne Strobedecke entweichen kann. Das Bedecken der Kartoffeln mit Stroh unter der Strobedecke schützt die Kartoffeln bei anhaltendem Regenwetter vor der eindringenden Nässe und vor der Verunreinigung durch Erde. Vor Anbruch der mancherorts so beliebten Schornsteine zur Abführung des Wasserdunstes muß gewarnt werden, weil sich in der Umgebung dieses Abzugsrohres der Dunst niederschlägt und so die Kartoffeln an dieser Stelle am ehesten in Fäulniß übergehen, welche sich von hieraus den übrigen Knollen mittheilt.

Immer im Fach. Erster Capitän: „Habe mich entschlossen, mit Fräulein Reichmüller durch's Leben zu ziehen.“ Zweiter Capitän: „Und wie viel beträgt ihr Ballast?“

Gemeinnütziges.

Undurchdringliche Fußböden. Aus-hygienischen Rücksichten hat man die Fußböden mit einer Lösung von Paraffin und Petroleum bestrichen, wodurch dieselben eine braune Färbung erhalten und für alles undurchdringlich werden. Ein einmaliger Anstrich soll für zwei Jahre reichen. So behandelte Fußböden können täglich mit einem feuchten Lappen, der in irgend eine antiseptische Lösung getaucht wurde, aufgewaschen werden. Diese Einrichtung ist namentlich für Krankenzimmer von großer Bedeutung.

Das in Schlaf- und Krankenzimmern stehende Wasser ist zum Trinken schädlich. Das Wasser nimmt verschiedene in der Luft befindliche Stoffe, namentlich auch die fauligen und die Anstufungsstoffe in sich auf. Es ist daher nicht anzurathen, sich des Wassers, das in einem Krankenzimmer stand, sich zum Genuß zu bedienen, besonders, wenn es in einem unbedeckten Gefäße war. Selbst das Wasser, das über Nacht im Schlafzimmern stand, kann in manchen Fällen schädliche Theile aufgenommen haben. Man hat viele Beispiele, daß durch Trinkwasser, das, damit es überflüssig sollte, in Krankenzimmern gestellt wurde, ansteckende Krankheiten verbreitet wurden.

Lederföhlenfluid gegen Glattis. Um dem Ausgleiten bei Glattis vorzubeugen, bestreicht man die Schuhföhlen mit einem Fluid, das wie folgt dargestellt wird: 1 Unze biden Terpentia und 3/4 Unzen Kolophonium übergießt man — letzteres gehörig zerleinert — in einer Flasche mit 1 Unze Benzol und 4 Unzen Spiritus. Durch Stehenlassen an einem warmen, nicht feuergefährlichen Orte und öfters Umschütteln löst sich das Ganze zu einer dicken Flüssigkeit, dem Lederföhlenfluid, das mit dem Schuße vor Glattis den Vortheil verbindet, das Leder der Sohlen zu conserviren.

Gute Baumänder. Alle bisher gebräuchlichen Bänder für Bäume, wie Riemen, Stroh-, Bins-, Segeltuchbänder und dergleichen haben sich nicht bewährt, ihre Dauerhaftigkeit währt höchstens ein bis zwei Jahre, wenn ihnen ein stürmischer Sturm durch Zerreißen nicht schon früher den Garaus macht. Falls dann der beigesetzte Pfahl an der Sturmseite steht, werden dem Baume während einer Nacht durch Reiben an dem Pfahl mitunter fast unheilbare Wunden beigebracht. Dieser Uebelstand kann beseitigt werden, wenn man nachfolgend beschriebenes Band anwendet: Man nimmt einige alte Pfropfen (bei einem Baume von 4 Zoll Umfang circa fünf bis sechs Stück), durchbohrt sie, reißt sie auf einen überzinkten Eisendraht und umwickelt damit den Baum, so daß er mit dem Pfropfenring umgeben ist, schlingt den Draht einige Mal um sich selbst, dann um den beigesetzten Pfahl und das Sturm und Wetter tropfende Band ist fertig, hält auch länger als der beste Pfahl.

Eine angenehme Citrone erhält sich sehr lange gut und frisch, wenn man sie mit der Schnittfläche auf seinen Zucker legt, mit der Schnittfläche auf ein mit Essig halb gefülltes Töpfchen gelegt, hält sie sich Wochen lang, ohne zu beschlagen. Auch das Aufhängen angechnittener Citronen an einem fahlen Ort, mit der Schnittfläche nach unten, hat sich bewährt. Abgeschnittene Citronen schält man ab und trodnet die Schale. Alsdann entfernt man noch die weiche, wollige Haut und schneidet die Citrone mit einem scharfen Messer in Scheiben gleich in ein Glas, nachdem man die Kerne herausgelöst und abtischweise Jucker darüber. Auf diese Weise kann man die Citrone lange aufheben.

Lochschnecken oder Kattorh. Pips genannt, wird bald dieser, bald jener Stubenvogel befallen. Das Thier fresset dabei den Schnabel auf, weil seine Nasenlöcher durch Schleim verstopft werden und „hustet“ in der Abficht, die Nasengänge zu öffnen. Dabei sträubt der Vogel die Kopf Federn, wiegt den Kopf hin und her und fällt unter Umständen erschöpft zu Boden. Dauert die Krankheit längere Zeit, so verhärtet sich die Oberhaut der Nase und die Schleimhäute; oft tritt auch hier Entzündung ein und dann zeigen sich alle Merkmale eines heftigen Schnupfenfiebers. Nasenlöcher, deren Nasenlöcher mit Federn besetzt sind, haben von dieser Krankheit stets mehr zu leiden als solche, deren Nasenöffnungen frei in der Wachshaut oder noch weiter vorn am Schnabel sich öffnen; denn bei jenen werden durch den Schleim die Federn verklebt und machen das Athmen öanzlich unmöglich. — Der leidende Vogel ist in ein sonniges Zimmer zu bringen, und hier eine gleichmäßige Wärme zu unterhalten. Hier ist mit lauwarmem, schwachsalzigem Wasser die Nase zu reinigen und dann die Wachshaut und die Nasenlöcher mit Baumöl gelinde einzurieben. Der Badenabst ist dem Vogel zu entziehen und dem Patienten eine leichte Kost zu reichen. Eine sinnvolle Thierärzerei ist es, dem verhärteten Vogel eine feine Nadel Feder resp. einen Faden durch die Nase zu ziehen und darin dann noch einige Tage, um die Granulirtheit voll zu machen, stecken zu lassen. Noch bemerklicher ist es, dem verhärteten Vogel das „Zungenhäutchen“ abzulösen. Bekannte Hustenmittel können dagegen im Trinkwasser des Vogels aufgelöst werden.

Interessanter Feigenkultur-Versuch.

Alle Liebhaber guter und billiger Feigen und auch viele Andere werden mit Spannung das Ergebnis eines Versuches verfolgen, der in Californien gemacht werden soll, und dessen Erfolg eine weitere epochemachende Bedeutung in der Geschichte der amerikanischen Obstkultur haben würde. Das Wertwürdigste für Viele dürfte aber der Umstand sein, daß nicht die herrliche Frucht selbst, um deren Anbau in unserer Lande es sich handelt, sondern vielmehr ein Insect die Hauptrolle bei diesem Versuche spielen soll.

Die Einfuhr von Feigen ist bis jetzt ein wichtiger Posten in unserem auswärtigen Handel, und der Anbau dieser Frucht in halbtropischen Thälern der Ver. Staaten hat noch wenig auf sich, besonders was die feineren Sorten anbelangt, unter denen die wohlberühmte Smyrna = Feige aus Kleinasien obenan steht. Dieser möchte man gar zu gerne ein Heim und eine Fortpflanzungsstätte in Californien sichern; aber, wie gesagt, ohne die Hilfe eines gewissen Insectes geht es nicht! Dieses Insect ist eine Art Wespe, welche von den Gelehrten „blastophaga pones“ benannt worden und deren eigenthümlicher Werth aus Nachstehendem zur Genüge zu erkennen ist.

Es gibt Hunderte von Gattungen ehbarer Feigen in verschiedenen Theilen der Erde, aber nur sehr wenige derselben haben fruchtbare Samen. Die Kultur hat zwar die Größe der Feige und ihren fleischigen Gehalt erhöht; dies geschah jedoch auf Kosten der Staubgefäße oder männlichen Blumen. Bei den wilden Feigen sind letztere zahlreich, und sie hängen derart vom sogenannten Blumen = Ende der Feige herab, daß der Samenstaub einfach auf die Pistillen oder Stempel zu fallen braucht — welche dem Ende des Stiels ihm entgegenkommen — um eine Befruchtung herbeizuführen. Aber gerade das Nichtvorhandensein der Staubgefäße an den kultivirten Feigen macht diese für uns schmachhaft.

Die Hauptfrage bei der Feigenkultur ist daher die: Wie kann man eine Feige ohne Blüthenstaub ziehen, welche gleichwohl fruchtbare Samen reift? Da die Stempel bei der Feige in den fleischigen Behälter eingeschlossen sind, so verlagern die Mittel, welche die Natur bekanntlich in vielen anderen Fällen zur Herbeiführung einer Befruchtung geliefert hat: kein vom Wind zugeführter Samenstaub gelangt an den Stempel und auch die Vienen können keine Befruchtung vermitteln. Wohl aber vermag es jene merkwürdige Wespe, welche übrigens dabei gefoppt wird.

Außer den männlichen und den weiblichen Blumen enthält die wilde Feige noch eine dritte, geschlechtslose Art „Blumen“, welche in einen ledartigen Behälter ausläuft. Für diesen Behälter interessiert sich das besagte Insect außerordentlich, um seine Eier darin abzulegen; um ihn zu finden, bohrt es in die heranwachsende Feige. Die Wespe taucht gerade zu der Zeit, da die männlichen Blumen ihren Samenstaub ausgießen, aus dem Buppen = Zustand empor, und sie kommt aus der Wildfeige, welche mit diesem Staube bedeckt ist. Kaum ist sie frei, so sticht sie auf's Neue eine wachsende Feige zur Ablagerung ihrer Eier auf. Dabei macht sie jedoch keinen Unterschied zwischen der wilden und der ehbaren Feige, sondern bohrt auch in letztere, ohne das Gelingen zu entdecken; bei dieser Suche indeß befruchtet sie die Stempel mit dem Samenstaub, den sie von der Wildfeige mitgebracht hat, — und das Problem ist gelöst.

Darum, her mit dieser famoson Wespe!

Schon im Jahre 1880 brachte man eine bedeutende Anzahl Smyrna-Feigenbäume oder abgesechnittene Schößlinge nach Californien. Unter Anderen interessirte sich der verstorbene Bundes Senator Stanford lebhaft dafür. Diese Bäume wachen jetzt in verschiedenen Theilen Californiens in ziemlicher Menge, — aber es hat noch nie gelingen wollen, irgend welche Frucht an ihnen zur Reife zu bringen. Den wahren Grund hiervon entdeckte man aber erst, als Prof. Guffas Eisen, von der californischen Academie der Wissenschaften, durch unmittelbare Studien in Tüchtlich = Kleinasien, auf jene Wespe aufmerksam wurde, welche diesen nützlichen Dienst schon lange verrichtet hatte, ohne Anerkennung zu finden. Man machte dann im Kleinen einen Versuch, diese Arbeit künstlich zu besorgen, indem man Samenstaub von der Wildfeige mittels eines aus Gänsefedel bestehenden Zahnstochers in die kultivirte Frucht einführte. Und siehe da! es reisten Feigen, welche nicht nur sehr schmackhaft waren, sondern auch fruchtbare Samen trugen. Niemals zuvor war dies gelungen.

Aber zu einem Erfolge in größerem Maße braucht man jenes Insect. Es sind schon wiederholt mißglückte Versuche gemacht worden, es hier einzubürgern, indem man abgetrennte Feigen importirte, welche seine Larve enthielten. Jetzt will man den heranwachsenden Wildfeigen = Baum selbst, mit der schon gebildeten Frucht daran, worin die interessante Larve liegt, hierher bringen. Dr. L. D. Howard, der Insectenkennner vom Bundes-Ackerbau-Departement, soll die Wespe nach an Ort und Stelle studiren, und wenn sein Bericht einigermaßen hoffnungsvoll ausfällt, so wird ein Agent nach Smyrna gesandt werden, um das Weitere zu besorgen. Schon die Miß-

fiionsbüter haben zwar Californien die Feige gebracht, aber erst die Smyrna-Feige kann das Ideal der Feigenzucht in Californien erfüllen!

Unsere Orangenernte.

In Süd = Californien erreicht die Orange ihre volle Reife zwar erst im Monat Januar oder Februar, ja die alten Bewohner jener Gegend essen keine Orange vor dem März, wenn die löstliche Frucht am festigsten und süßesten ist, allein der Versandt nach dem Osten hat bereits seinen Anfang genommen, d. h. um etwa 4 Wochen früher als im verflorenen Jahre. Aller Voraussicht nach wird in dieser Saison nahe das doppelte Quantum der vorjährigen Ernte auf den Märkten im Osten abgesetzt werden. Im Vorjahre brachte Süd = Californien 7000 Eisenbahnwagen = Ladungen auf den Markt, während in diesem Jahre der Versandt sich auf mindestens 12,000 Ladungen stellen dürfte. Der Frost, welcher vor 3 Jahren die Orangenhaine in Florida zerstörte, war für die Californier die Veranlassung, sich der Orangencultur in bedeutenderem Umfange zu widmen, als bisher, aber auch in Süd = Californien, wo hohe Bergzüge die eifigen Stürme fernhalten, schweben die Züchter den ganzen Winter hindurch in der Furcht, daß ihre Gärten von Frösten zerstört werden könnten. Vor einigen Jahren wurden weit ausgebreitete Haine von einem Froste heimgelockt, allein die Züchter verstanden dies so gut zu vertuschen, daß sie doch für ihre Ernte im Osten Abnehmer fanden. Selbstverständlich blieben die Folgen dieser Unehelichkeit nicht aus: Die mit erfrorenen Früchten beschwindselten Händler wollten von südcalifornischen Orangen nichts wissen, bis sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß die Züchter nur gute Waare sandten. Jetzt wird bei der Auswahl und der Verpackung der zum Versandt bestimmten Orangen mit rigoroser Sorgfalt verfahren. Aus Florida werden in dieser Saison ca. 275,000 Kisten auf den Markt gelangen gegen 160,000 im Vorjahre; in dem Jahre nach dem großen Frost betrug die Ernte nur 65,000 Kisten. Von der diesjährigen Ernte entfallen auf Manate 60,000, Hillsboro und Pasco 50,000, Lee 40,000, De Soto 55,000, Lake 10,000, Indian River, Poff und Orange 60,000 Kisten. Vier Fünftel der ganzen Ernte sind bereits auf dem Baume verkauft und zwar darinnen die Preise zwischen \$2 und \$2.25 pro Kiste. Dazu kommen die Kosten für das Verpacken, Transport u. s. w., so daß auf der Versandstation (Tampa beispielsweise) der Preis sich auf ca. \$2.75 bis \$3 stellt. An weiteren Unkosten für Commission und Transport bis Jacksonville werden 45 Cents berechnet und zu diesen Preisen sind bedeutende Quantitäten nach den Märkten im Westen gegangen.

Gefrorene Milch.

Die Milchverforgung Berlins wird demnächst eine neue Bereicherung erfahren, nachdem die Versuche, gefrorene Milch herzustellen und solche zur Verwendung zu bringen, die in der Genossenschaftsmolkerei in Landsberg a. W. gemacht worden sind, ein glänzendes Ergebnis gehabt haben. Längere Zeit war es Stargard, welches gefrorene Milch nach Berlin gelangen ließ. Da aber die Verwendung über Stettin nach Berlin zu beschwerlich ist, so hat die Stargarder Molkerei den Eismilchversandt nach Berlin wieder eingehen lassen; statt dessen wird ihm das für den Berliner Markt günstiger gelegene Landsberg überlassen. Das Verfahren ist ein ziemlich einfaches. Die Milch wird in ganz derselben Weise wie Wasser in den Gefrierpunkt versetzt. Das Milcheis ist indeß weicher als des Wasseris und löst sich mit dem Messer schneiden. Transportversuche nach Berlin sind bereits vorgenommen worden und haben sich vortreflich bewährt. So wurde am 26. August von Landsberg aus an Professor Wolny eine 100 Literanne Eismilch gefandt, die 80 Procent gefrorene und 40 Procent flüssige Milch enthielt. Am 22. wurde die Kanne geöffnet und enthielt noch 50 Procent Eismilch. Nachdem dieselbe aufgethaut worden war, wurde die Milch am 29. als frische, süße Milch verkauft. Der zweite Transport ging am 28. August von Landsberg nach Berlin an den Ingenieur Helm ab. Die Kanne enthielt 50 Liter Milcheis und wurde erst am 2. September geöffnet. Die Milch war wohlhalten trotz der gerade herrschenden großen Hitze und konnte als beste süße, frische Milch auf den Markt gebracht werden. Die Landsberger Molkerei producirt täglich gegen 8000 Liter Milch, ist also in der Lage, ein erhebliches Quantum nach Berlin in Form von Eismilch zu versenden. Der Versandt wird in Eisblöden erfolgen, die 1 Meter Länge und etwa 20 Centimeter Breite und Höhe haben. Das Gewicht eines solchen Blockes beläuft sich auf 12 1/2 Kilogramm.

Vor einigen Tagen wurde von Fischern von Rottenader in der Donau ein Rothfisch gefangen mit einem Lebendgewicht von 39 Pfund. Der Fisch wurde nach Ulm verkauft, und beim Öffnen fand man in seinem Magen einen goldenen Kugelfisch mit den Buchstaben A. L., welchen der Fischer vergeblich von dem Käufer reclamirte.

In der südlichen Frostwelt.

Nicht in allen Theilen unseres Landes wird die Jagd auf Frösche nach denselben Methoden betrieben; gerade sie zeichnet sich vielmehr durch große Mannigfaltigkeit aus, ebenso wie die begehrte Jagdbeute selbst. Eine der classischsten Stätten der südlichen Frostwelt und eines der wichtigsten Jagd-Reviere dieser Art bildet der Cocodrie-See, tief im Herzen des Waldes von Louisiana, wo die Fischen am Ufer-Abhang in engster Gesellschaft der Sumpfbäume leben.

Dieser bemerkenswerthe See ist 30 Meilen lang, aber nur knapp eine Meile breit, und zeichnet sich ebenso durch seine ungewöhnliche Tiefe, wie durch seine Klarheit aus. Gewaltig breite und dicke Blätter riesiger Wasserlilien überziehen theilweise die Oberfläche, rothfarbige Flamingos und blaue und weiße Kraniche sitzen ringsum auf den Zweigen, der Fischreier, seine schrillen Töne ausstößend, durchschneidet in raschem Flug die Lüfte und späht nach Beute da unten, und noch höher oben in dem unergründlichen Himmelsblau segelt der Mäusefalte hin und her. Ab und zu hort man das Trommeln des rothköpfigen Spedtes und vom Wasser her das Belallen des Alligators; das Fischhorn schwingt sich lustig von einer Chresse auf die andere, die dürren Blätter am Ufer rascheln von den regelmäßigen Fußritten des Rothwildes, und von Zeit zu Zeit kommen Fische verstopfen zur Tränke. Auf diesem See fahrend, ist der Mensch hüben und drüben durch Bäume wie durch eine Mauer von der Welt und ihrem Getriebe abgesperrt und kann mit halbgeschlossenen Augen sich ungehindert das Gewimmel thierischen Lebens und Webens ansehen. Aber einer der bedeutendsten Factoren in diesem Gewimmel und träumerischem Concertiren ist der Meister Froch, welcher in diesem See ein Heim hat, wie es weit und breit nicht mehr zu finden ist.

Er ist keineswegs mit dem Froch zu verwechseln, der oft in kleinen Teichen des Nordens mit der Hand aus dem Wasser geholt und an Restaurationen verkauft wird. Nein, es ist der echte schwarzlich-grüne, massive südliche Kiefenfroch, der eine Länge von 18 Zoll erreicht, gewaltige Sprünge machen kann und eine wunderbolle, vieler Modulationen fähige Stimme hat, die ebenso mächtig wie sanft ist.

Zur Frochjagd nach Fischermanier gehört hier ein verlässlicher, stetig fahrender Kahn mit flachem Boden, eine Robriane mit 25 Fuß guter Fischleine, drei zusammengebundene Haken daran, ein guter Kamerad und — ein Krug gebiegene Schnapses gegen das Malaria. An den drei Haken wird ein kleines Stüchchen hellrothen Flacons befestigt. Zwischen diesen Flacons und dem rothen Lappchen bestehen ungefähr ebenso eigenartige Beziehungen, wie zwischen einem Bullen und einem rothen Tuch. Sobald der Froch-Jumbo das rothe Zeug sieht, welches langsam über das Wasser hin gezogen wird, hebt er den Kopf, kommt bis auf sechs Zoll heran und schnappt darnach, — im nächsten Augenblick baumelt er in der Luft. Er wird in das Boot gehoben, zwischen dem linken Daumen und Zeigefinger gefaßt, um ihm die Spitze einer kleinen Messer Klinge zwischen den Augen in den Kopf gestochen. Sein Todestampf ist tun. Dann werden die staltlichen Hinterbeine rasch vom Klumpfe getrennt und in einen mit Eiswasser gefüllten Eimgefäße, während das Lebribe ob. Weiteres wieder über Bord geworfen wird.

Oft aber wird er mittels einer kaltsibirigen Flinte „zur Strecke gebracht“. Das ist sowohl eine sportmannlichere, wie eine humanere Methode. Gewöhnlich wird ihm, während er auf einer Kiefen-Wasserlilie Sonnenscheine sitzt und nichts weniger als schüchtern thut, eine Kugel in den Kopf oder zwischen die Schultern gejagt, und Alles ist zu Ende. Da ind der Körper im Wasser rasch verfin, so kann leicht die Beute verloren gehen, wenn nicht das Wasser an dieser Stelle sowohl klar wie verhältnismäßig leicht ist.

Es ist ein sehr werthvolles Schaupiel, wenn der Schütze, seinen Froch schießt. Dann schießt dieser wie Blig in die Luft, so hoch wie der Schütze eines Mannes, und erreicht etwa 20 Fuß vom Rande der Lilie das Wassermandmal macht er dabei untere einen Burzelbaum, so groß ist die seiner massigen Schenkel.

Von besonderem Interesse ist die Wasserwild für uns namentlich deshalb, weil es eine Form wilden Bedardstelt, welche glücklicherweise a u s r o t t e r i t (wenn der Mensch nicht so befandere Mittel hierzu finden sollte.) Zehntausend die Frösche werden in jeder Saison nach der Halbmond-Stadt verschifft, al der Vorrath scheint unerschöpflich sein. Es ist auch bemerkenswerth, daß bei uns theilweise noch vorhanden Vorrath gegen Frochschädel, in welchem Versuchswinden begriffen ist, in im neuen Jahrhundert schwerlich eine Spur davon vorhanden sein wird.

Dieser Tage wurde das Spital von Nistolec die Wittwe Josephine Soltesz aus Dobreta aufgenommen. Die Soltesz, die erst kurzem ihren 109. Geburtstag feiert, hat 17 Kindern das Leben geschenkt und fünf Ehemänner zu Ergetragen.